

auch bei diesem Sujet, wie sich in der 2. Hälfte des 16. Jh.s die Konfessionen gegenseitig herausfordern (44). – Im 17. Jh. wird der Brauch der Titelblätter natürlich weiter fortgesetzt, aber die Bildinhalte ändern sich. Zum einen werden Großpublikationen beliebt, andererseits benutzt man die Titelblätter zur bildlichen Darstellung von Dogmatik (61f.). Dies lohnt sich, festgehalten zu werden, denn damit ist eine zwar wortzentrierte, aber dennoch bewusst eingesetzte Funktion des Bildes belegt. Das gilt nicht nur für orthodoxe Positionen, sondern ebenso für mystische (z. B. unter dem Einfluss von Johann Gerhard, 114f.). – Es lässt sich aber bereits eine Art Intellektualisierung beobachten, denn die Titelblätter übernehmen mehr und mehr die Aufgabe der „persuasio“ und dazu bedürfen sie für den Betrachter einer Anleitung (87f.). Wohl unter dem Druck der Wortdominanz bedient man sich nicht nur in der Predigt der Metapher, sondern bevorzugt mit Sinnbildern bzw. Symbolen auch im Bild die bildliche Metapher (88). Zusammenhänge mit der an Kanzeln und Altären der gleichen Zeit so oft angewandten Emblematis drängen sich auf, werden aber an dieser Stelle nicht reflektiert. Interessant ist, dass unter Einfluss des Pietismus statt der Bilder Worttitel sich durchzusetzen beginnen, ein aus der inneren Erbauung anhebender Prozess des Anschauungsverlustes im Protestantismus (91–94).

Der Einfluss der Aufklärung vertreibt zwar nicht das bebilderte Titelblatt, aber es wird eingesetzt für das Anliegen der Erziehung. Deshalb kommt es auch vor, dass dem Titelkupfer Erklärungen beigegeben werden (108). Zunehmend scheinen die Bilder speziell auf die theologisch Gebildeten zu zielen. So zeigt sich am Beispiel der biblischen Titelblätter der Beginn des für den neuzeitlichen Protestantismus so charakteristischen Intellektualismus. Im Zuge dieser Tendenzen ist im 19. Jh. ein Verlust der Bildmöglichkeiten zu beobachten (129f.). Das Titelblatt verkündet, lehrt oder vermittelt nichts mehr, es wird lediglich zum Schmuck verwendet, weshalb häufig ein Art Verprächtigung als Ersatz für Inhalte geboten wird (140). Dass sich trotzdem künstlerische Meisterwerke auf Titelblättern finden können (138), ist kein Widerspruch. Die Untersuchung der Titelblätter für evangelische Bibel hat nicht nur gezeigt, wie sie Ausdruck für kirchengeschichtliche Entwicklungen sein können, sondern sie modifiziert auch geläufige Thesen, z. B. beginnt die Marginalisierung des Bildes nicht eigentlich mit der Reformation, sondern erst im 19. Jh. und ist dabei Teil von gesamtgesellschaftlichen Veränderungen hinsichtlich der Rezeption des Mediums Bild.

Berlin Gerlinde Strohmaier-Wiederanders

## Neuzeit

Reventlow, Henning Graf: *Epochen der Bibelauslegung. Bd. IV: Von der Aufklärung bis zum 20. Jh.*, München (Beck) 2001, 448 S., geb., ISBN 3-406-34988-9.

Im vierten und letzten Band seines Überblicks über die Bibelauslegung beschreibt Henning Graf Reventlow (= R.) den Zeitraum vom 16. bis ins frühe 20. Jh. Auch jetzt geht es ihm darum zu zeigen, wie Biographie und Werk der Ausleger (Theologen und Laien, Philosophen und Schriftsteller) mit den Fragen der jeweiligen Epoche verschränkt sind. In den Auseinandersetzungen um die Auslegung der Bibel spiegeln sich also die geistigen und politischen Prozesse der Zeit, individuelle Lebensumstände und länderspezifische Besonderheiten. – Bei der Auswahl der historischen Paradigmata haben geographische und konfessionelle Gesichtspunkte den Ausschlag gegeben. Das refor-

matorische Schriftverständnis, das in Kontroversen mit den katholischen und spiritualistischen Standpunkten erkämpft worden ist, wird vorausgesetzt. Theologen wie M. F. Illyricus (11ff.) und J. Gerhardt (21ff.) haben diese Perspektive in methodischer bzw. metaphysischer Hinsicht vertieft.

In England wurde die Diskussion (31ff.) von unterschiedlichen Zielen beherrscht. Während die Puritaner in der Bibel ein normatives Vorbild für die gegenwärtige Kirche suchten, wollten Th. Hobbes mit der Schrift eine Staatsphilosophie oder J. Locke eine vernünftige Ethik begründen. Vernunft und Schrift stehen hier (noch) nicht im Gegensatz zueinander. Als dann der Streit um den hebr. bzw. gr. Urtext der Bibel begann (79ff.: die Buxtorfs, J. A. Bengel, J. J. Wettstein u.a.), war ein zentrales hermeneutisches Problem angesprochen: der Weg von aussen nach innen

bzw. die Unterscheidung von Buchstabe und Bedeutung. – Neue Konflikttherde entstanden in Frankreich und in den Niederlanden vom 17. Jh. an (87ff.). Historische und philologische Kritik (R. Simon) riefen den Widerstand der offiziellen Kirche hervor. Und rationale Erkenntnis (B. Spinoza) suchte nach Emanzipation von dogmatischer Bevormundung.

Umfangreich ist das Kapitel zu Pietismus und Aufklärung (112ff.). Ph. J. Spener und A. H. Francke rückten die Autorität der Schrift und ihre Umsetzung im Leben der Menschen (Frömmigkeit) in den Mittelpunkt. Ihre Kritik richtete sich besonders gegen den Aristotelismus der Orthodoxie, die Institution Kirche, die Missachtung des Individuums und die Unkenntnis der Heilsökonomie. Zeitgleich setzte sich immer mehr ein freies, von Vernunft geleitetes, bisweilen polemisches Forschen durch, das zur Erziehung des Menschengeschlechts (G.Eph. Lessing) beitragen sollte. Allgemeines Ziel war die Ablösung des kindlichen Bewusstseins durch ein vernünftiges Christentum, jenseits von Kirche und Dogma. Historische Evangelienforschung (J.J. Griesbach, H.E. G. Paulus) und Biblische Theologie (J.Ph. Gabler) profilierten sich als Arbeitsschwerpunkte; mit J. G. Herder gewann die Ästhetik (Poesie) Relevanz; insgesamt eine Entwicklung, die das Inspirationsdogma relativierte.

Im 19. Jh. erreichte die Bibelwissenschaft nach R.'s Einschätzung ihren Höhepunkt (227ff.). Zu den nachwirkenden Tendenzen der vorangehenden Epoche (u.a. die Pflichtenethik Kants) traten neue Impulse. So gelangte aus der Romantik die Kategorie „Gefühl“ in die Debatte und leitete Wege ein, die über den Rationalismus hinausführen sollten. Die Rezeption von Hegels dialektischer Philosophie führte bei D.F. Strauss und F.Ch. Baur zu Mythenkritik und spekulativer Christologie. Gegen natürliche wie übernatürliche Erklärungen der Bibel sollten exegetische Analyse und philosophische Synthese die fortschreitende Bewusstwerdung des Geistes begleiten. Wissenschaftliche Arbeit suchte eine idealistische Gesamtbetrachtung mit objektiver Textforschung sowie Impulsen aus Linguistik und Altorientalistik zu verbinden. In der Pentateuchforschung bestimmte die literarkritische Perspektive (Quellenscheidung) das Feld (W.M.L. de Wette, E.W. Hengstenberg, J. Wellhausen). Besondere Aufmerksamkeit richtete sich auf die Religionsgeschichte Israels, insofern sie die Entwicklung (Gefühl-Vorstellung-Begriff) hin zur wahren Religion veranschaulichte. Als Erbe der Aufklärung ist auch

die Reserve gegenüber dem Kultischen und die Hochschätzung der religiös-sittlichen Persönlichkeit zu sehen (z.B. im Prophetieverständnis B. Duhms oder in der Leben-Jesu-Forschung). Wichtige Anstöße gab die Paulus-Forschung F. Chr. Baur sowie die Entwicklung der Zwei-Quellen-Theorie im Blick auf die Synoptiker (u.a. H. J. Holtzmann). Als charakteristisch für den theologischen Zeitgeist mag das Urteil J. Wellhausens gelten: „... Jesus hat die Kirche nicht gestiftet, der jüdischen Theokratie hat er das Urteil gesprochen. Das Evangelium ist nur das Salz der Erde; wo es mehr sein will, ist es weniger. Es predigt den edelsten Individualismus, die Freiheit der Kinder Gottes“ (Israelitische und jüdische Geschichte, Berlin 1894, 371).

Ein geschlossener Kreis, die sog. „Religionsgeschichtliche Schule“ (325 ff.), radikalisierte das Selbstverständnis der Bibelauslegung. Erklärtes Ziel war die kritische Untersuchung der christlichen Religion mit historischen Methoden, der Vergleich mit den Religionen der Umwelt sowie eine Religionsgeschichte des Urchristentums (W. Bousset), in der die Kanongrenzen überschritten und der Universalismus Jesu gegen den Partikularismus des Judentums ausgespielt wurden. Dass die synkretistischen Züge des Christentums hervorgehoben wurden, brüskierte den religiösen Liberalismus ebenso wie die Fremdartigkeit von Jesu Reich-Gottes-Verkündigung, auf die J. Weiß aufmerksam machte. H. Gunkel erprobte die gattungsgeschichtliche Perspektive u.a. in der Psalmenauslegung. Ein wichtiges Nebenprodukt dieser „Schule“: Aus dem wissenschaftlichen Interesse an anonymer Volksliteratur und Volksfrömmigkeit erwuchs der Anstoß zur pädagogischen Anwendung in der religiösen Volksbildung (Religionsgeschichtliche Volksbücher).

Die Auslegungsgeschichte im frühen 20. Jh. verbindet R. mit K. Barth und R. Bultmann, Dogmatiker der eine, Exeget und Hermeneutiker der andere. Beide einte die Herkunft aus und der Bruch mit der liberalen Theologie und dem idealistischen Moralismus. Gott und Mensch lassen sich nicht mit Hilfe eines harmonisierenden Religionsbegriffs kombinieren, betonte K. Barth in seinen Römerbriefkommentaren (1918/1920). R. Bultmann steckte durch die formgeschichtliche Analyse der Synoptischen Evangelien die Fronten gegenüber der liberalen Leben-Jesu-Forschung ab. Der historische Jesus gehöre in den Horizont der jüdischen Religion. Christliche Theologie begegne erst in den Briefen des Paulus bzw. im Johannes-Evangelium. Auslegung hat vom Ke-

rygma der hellenistischen Gemeinde auszugehen und geschieht in Funktion von gegenwärtiger Verkündigung. Trotz dieses existentiellen Ansatzes sind Bultmanns Anliegen kontrovers geblieben, wie die sog. Entmythologisierungsdiskussion zeigt. – Mit allgemeinen Bemerkungen zur gegenwärtigen Situation der Bibelauslegung (Spezialisierung, Publikationsflut, Aufkommen neuer Methoden, offene Diskussionen in vielen Fragestellungen usw.) schließt R. den Band ab.

Der Gebrauch dieses Buches, das einen informativen Einblick in die Entwicklung der historisch-kritischen Methoden im geistesgeschichtlichen Kontext gibt, wird durch Register und Literaturhinweise erleichtert. Eine deutlichere Gliederung der Abschnitte mit leserfreundlichem Layout wäre hilfreich gewesen. Anlass zur Nachfrage gibt die Auswahl der historischen Paradigmata. Auch berücksichtigt der Ansatz bei der individuellen Persönlichkeit wichtige Faktoren des jeweiligen Kontextes (soziale Realität; Missionsgedanke im 19. Jh. u.a.) zu wenig. Erwähnenswert sind noch zwei Details: Die Biographie vieler Ausleger erinnert an die konstruktive Interdisziplinarität der Fakultäten. Zugleich widerlegt das politische Engagement so mancher alle Unterstellungen von Elfenbeinturm-Existenz.

Marburg/Lahn Ulrich Schoenborn

Lotz-Heumann, Ute: *Die doppelte Konfessionalisierung in Irland. Konflikt und Koexistenz im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jh.s* (= Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe 13), Tübingen (Mohr Siebeck) 2000, 510 S., geb., ISBN 3-16-147429-5.

Die Vf.in leistet mit ihrer bei Heinz Schilling in Berlin entstandenen Dissertation einen wesentlichen Beitrag zu der seit langem fälligen und seit einiger Zeit in Gang gekommenen Öffnung des Forschungsparadigmas „Konfessionalisierung“ über den Zusammenhang mit frühmoderner Staatsbildung hinaus auf die Gesamterscheinung der frühneuzeitlichen Integrationsprozesse. Überall in Europa war Konfessionalisierung ein Integrationsprozess, doch längst nicht überall ging es um die „innere Integration der Territorialgesellschaft“ (H. Schilling 1981) im Dienst der „Verdichtung der Staatlichkeit“ (H. Schilling 1981), wie in der Kleinentwelt deutscher Fürsten- und Grafenterritorien. Das reicht im Falle der reformierten Konfessionalisierung von Integration zur Behauptung nationaler Eigenständigkeit wie in Schottland seit

der Personalunion von 1603 mit England oder städtischer Autonomie wie in Danzig (M. G. Müller 1997) bis zur Integration von Sprachgruppen und damit zur Segmentierung einer territorialen Gesellschaft wie in Siebenbürgen (K. Zach bei Bahlcke / Strohmeyer 1999) mit ungarischsprachigen Reformierten und deutschsprachigen Lutheranern. Hierher gehört auch die katholische Konfessionalisierung im geistlichen Territorium, die eher im Dienst der Verchristlichung als in dem der Verstaatlichung stand, wie das A. Holzem (2000) unlängst für das Hochstift Münster magistral vorgeführt hat (dazu H. Klüeting, ZKG 113, 2002, 134–137). Von „Verdichtung der Staatlichkeit“ im Zusammenhang mit Konfessionalisierung kann auch in Irland keine Rede sein: „In Irland kam es [...] weder dazu, dass eine der beiden Konfessionen ihr religiöses Monopol durch effektive Konfessionsbildung und erfolgreiche Konfessionalisierung durchzusetzen vermochte, noch kann man von einem Ineinandergreifen und einer gegenseitigen ‚positiven Verstärkung‘ von Konfessionalisierung und Staatsbildung sprechen. Vielmehr sind im irischen Kontext gegeneinander gerichtete Konfessionalisierungsansätze und -ziele zu betrachten, die aneinander scheiterten“ (15). Wie Krista Zach, ausgehend von dem Schilling'schen Modell der Verbindung von Konfessionalisierung und frühmoderner Staatsbildung (von H. R. Schmidt 1997 als „Etatismus“ kritisiert), für Siebenbürgen von einem „Antimodell“ der Konfessionalisierung spricht, so findet die Verfasserin – auch sie vor dem Hintergrund des von ihrem Lehrer entwickelten Paradigmas – für das am anderen Ende Europas gelegene Irland zum Begriff der „doppelten Konfessionalisierung“. Gemeint sind die „konkurrierenden Konfessionsbildungen und Konfessionalisierungen des Protestantismus und des Katholizismus in Irland“ (15) und das Neben- und Gegeneinander „der protestantischen Konfessionalisierung ‚von oben‘ in Allianz mit dem Staat“ und „der katholischen Konfessionalisierung ‚von unten‘ in Opposition zum Staat“ (15).

Der Vf.in ist für ihre außerordentlich gründliche Forschungsleistung zu danken, mit der sie das der deutschen Spätmediävistik ebenso wie der deutschen Frühneuzeitforschung nicht eben vertraute Irland seit dem späten Mittelalter mit dem Blick auf Gesellschaft, Politik und Kirche unter die Lupe nimmt. Schon das spätmittelalterliche Irland zeigt – als Lordship der englischen Krone – mit seinen „two nations“ die ‚zwei Kirchen‘ der „ec-